

alisten anzuprangern und auf den speziellen Fall erkennbar Bezug nehmend mit Passanten über das Thema Abtreibung zu diskutieren und zugleich auf dieses Unrecht aufmerksam zu machen. Von einer Gehsteigberatung, die über die in München vor der Stapf-Klinik geübte Praxis hinausgeht, ist im Hinblick auf das oben erwähnte BGH-Urteil abzuraten.

Was sollten Lebensrechtler noch beachten?

Ein hohes Prozessrisiko gehen auch Lebensschützer ein, die sich im räumlichen Nahbereich von Abtreibungspraxen mit Transparenten oder Flugblättern zum Thema Abtreibung in einer Art und Weise äußern, die als negative Bewertung der Tätigkeit eines bestimmten Mediziners verstanden werden könnte. Beispielsweise genügte bereits die auf einem Flugblatt formulierte Frage »Wussten Sie schon, dass in der Praxis des Dr. K.

Hohes Prozessrisiko für Lebensschützer

rechtswidrige Abtreibungen durchgeführt werden?«, eine solche weitere Behauptung gerichtlich zu untersagen. Die mit diesem Fall zuletzt befasst gewesene 1. Kammer des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts ist gar so weit gegangen festzustellen, die Bezeichnung von Abtreibungen als rechtswidrig sei »unwahr«, obwohl diese Feststellung dem dabei völlig ignorierten Abtreibungsurteil desselben Gerichts von 1993 klar widerspricht.

Von unverständlichen Gerichtsentscheidungen auf erfolgreiche Klagen Betroffener dürfen sich die Lebensrechtler nicht davon abhalten lassen, das Unrecht der massenhaften Tötung ungeborener Kinder immer wieder klar und deutlich zu benennen. Damit tragen sie, wie das Oberlandesgericht Karlsruhe (Urteil vom 23. April 2003) bemerkt hat, dazu bei, »das Rechtsbewusstsein der Öffentlichkeit im Sinne der maßgeblichen Entscheidung des BVerfG (...) nachhaltig zu schärfen.« Die Erhaltung und Stärkung des Rechtsbewusstseins ist nach diesem Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Grundvoraussetzung eines wirksamen Lebensschutzes, von dem in Deutschland bereits seit langem keine Rede sein kann.

Herr Büchner, haben Sie vielen Dank für das Gespräch.

»Vom Handwerk fasziniert«

Wer ist der Mann, der friedliche Lebensrechtler vor Gericht zerrt und ihnen verbieten lassen will, schwangere Frauen noch für ein »Ja« zu ihrem Kind zu bewegen? Ein Porträt.

Von Stefan Rehder, M.A.

In den frühen 90er Jahren, als in Politik und Gesellschaft der leidenschaftlich geführte Streit über eine Reform des Paragraphen 218 noch an der Tagesordnung war, kam so gut wie kein Beitrag zum Thema Abtreibung ohne ein Zitat von ihm aus. Jahre später, als es um die Zulassung der Abtreibungspille RU 486 ging, die inzwischen unter dem Namen Mifegyne firmiert, war es ähnlich: In beinahe jedem Artikel fand Deutschland bekanntester Abtreibungsarzt wenigstens kurz Erwähnung.

Zu Recht: Denn auf seinem Gebiet ist Friedrich Andreas Stapf ein echter Spezialist. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert führt der heute 60jährige in seinen Kliniken in München und Stuttgart jeweils bis zu 20 vorgeburtliche Kindstötungen pro Tag durch. Etwa 100.000 ungeborene Kinder dürfte er – hochgerechnet – in den zurückliegenden Jahren auf diese Weise vom Leben zum Tode befördert haben.

Dabei hatte Stapf ursprünglich Medizin nur studiert, um vom Wehrdienst zurückgestellt zu werden. Und auch danach konnte er sich offensichtlich nicht mit allen Möglichkeiten anfreunden, die sein Fach bietet. Der Mann mit einer Vorliebe für schnelle Autos, teure Segelyachten und schöne Frauen besitzt weder einen Dokortitel noch eine Facharzt Ausbildung. Weil er diese zwar begann, nach zwei Jahren jedoch hinschmiss, darf er sich nicht Gynäkologe nennen.

»Abtreibungsarzt war immer mein Traumberuf«, verriet Stapf Ende der 90er

Jahre dem Magazin »Der Spiegel«, dem er auch erzählt, wie es dazu kam. Während des Studiums begleitet Stapf seine damals 23 Jahre alte schwangere Freundin zur Abtreibung. Der illegale Eingriff – 1968 wurde Abtreibung noch mit Gefängnis bedroht – fand ohne Narkose statt. Wie



Gute Laune: Die Abtreiber Stapf (.l) und Freudemann 1998 in Karlsruhe

»Der Spiegel« wissen will, sei Stapf »beim Anblick der großen Blutmenge«, die auf den Boden rann, »in Ohnmacht« gefallen. »Doch«, zitiert das Blatt Stapf, das »Handwerk« habe ihn »fasziniert«.

Offenbar so sehr, dass er bis vor das Bundesverfassungsgericht zog, wo er 1998 schließlich erreichte, dass Abtreibungsärzte mehr als 25 Prozent ihrer Einnahmen mit der Durchführung vorgeburtlichen Kindstötungen erzielen dürfen. Der Freistaat Bayern hatte damals diese Grenze gezogen, um so das wirtschaftliche Interesse an Schwangerschaftsabbrüchen einzugrenzen. Vergeblich. Denn die Karlsruher Richter entschieden damals,

eine solche Vorgabe sei verfassungswidrig, da sie sich mit dem Recht auf Berufsfreiheit nicht vereinen lasse.

Dass Geld durchaus ein Motiv für die Durchführung von Abtreibungen darstelle, bestreitet Stapf nicht: »Heute will – außer des Geldes wegen – niemand mehr Abtreibungen machen.« Stapf selbst, der mit einer ersten Praxis in Wiesbaden Pleite ging als die Bank ihm sämtliche Kredite kündigte, während er wegen Kokain-Konsum im Gefängnis einsaß, dürfte davon inzwischen jedoch längst mehr als genug haben. Bei geschätzten 4.000 Abtreibungen pro Jahr und Preisen von 355,00 Euro für eine Abtreibung mit Teilnarkose sowie 465,00 Euro bei Vollnarkose, dürfte allein seine Münchner Klinik einen Jahresumsatz von weit mehr als eine Million Euro generieren.

Dass er 1991 in Stuttgart wieder Fuß fasste, wo er in den Räumen der städtischen Frauenklinik Berg eine private ambulante Abtreibungspraxis errichtete, verdankt Stapf übrigens einem CDU-Politiker. »Ihre Kokaingeschichte sehe ich als Jugendsünde an, Stuttgart ist

offerieren, müssen damit rechnen, von ihm als »Arschlöcher« tituiert zu werden. Einen jungen Mann presste er gar gegen die Hauswand und drohte damit, mit ihm »in den Keller« zu gehen, um ihn dort zu »vermöbeln«.

Dabei hätte der Mann allen Grund, ein wenig nachdenklicher zu sein. In einer TV-Talkshow mit Margarethe Schreinemakers berichtete er ausführlich vom

zweifachen Überschlag, den er bei 250 km/h in einem Mercedes SL 500 auf der Autobahn Stuttgart-München hingelegt hatte, weil er am Steuer eingeschlafen war. Den Unfall, von dem die Polizei, offenbar um den Temposünder zu überführen, ein Video gedreht hatte, überlebte er unverletzt. Christen würden wohl sagen: Gott gibt eben nicht einmal einen wie ihn auf.

»Ich war überhaupt nicht informiert«

LebensForum dokumentiert das bewegende Zeugnis einer jungen Mutter, der die ALfA durch Gespräche und tatkräftige Hilfe das »Ja« zu ihrem Kind ermöglichen konnte.

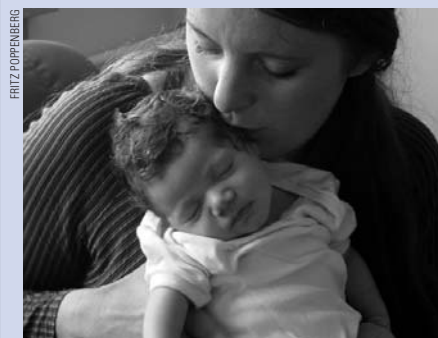
Es war ein regnerischer Tag, an dem ich mich mit meinem Freund auf den Weg zur Praxis Stapf machte. Nach langem Zögern hatte ich mich für die Abtreibung entschieden. Mit 18 Jahren fühlte ich mich zu jung für ein Kind. Auch die Beziehung zu meinem Freund war schwierig. Am meisten jedoch hatte ich Angst vor der Reaktion meines strengen Vaters. Mein Freund brachte mich zur Klinik und fuhr dann schnell davon, um sich mit Freunden zu treffen und mich dann später wieder abzuholen. Er hielt sich aus dem ganzen Konflikt heraus. Für ihn war es am einfachsten so, weil er sich keine Vorwürfe machen musste. Es war die schwierigste Entscheidung meines Lebens und ich fühlte mich ihr nicht gewachsen.

Als Maria mich direkt ansprach, dachte ich anfangs, sie wäre vom Klinikpersonal und war verwundert, dass sie versuchte, mich von der Abtreibung abzuhalten. Im Gespräch wurde mir bewusst, dass ich die Entscheidung zur Abtreibung viel zu schnell getroffen hatte. Informiert war ich überhaupt nicht. Den Beratungsschein hatte ich nach einem kurzen Gespräch ausgehändigt bekommen und ansonsten hatte ich keine Ahnung was Abtreibung ist.

Wie so ein kleiner Embryo schon aussieht wusste ich nicht. Natürlich hatte ich irgendwie ein ungutes Gefühl wegen der bevorstehenden Abtreibung, aber das war es auch. Es war schon komisch, dass ich die ersten Bilder von ungeborenen Kindern vor der Abtreibungsklinik zu Gesicht bekam und heute frage ich mich wirklich, warum wir nicht einmal in der Schule richtig aufgeklärt werden. Maria bot mir finanzielle Hilfe an und auch, dass sie bereit wäre, mit meinem Vater zu reden. Sie schenkte mir ein Buch von Frauen nach einer Abtreibung.

Mit dem Handy rief ich meinen Freund an und bat ihn, mich abzuholen. Ich war mir in dem Gespräch mit Maria bewusst geworden, dass ich noch mehr Bedenkzeit brauche.

Am Abend setzte ich mich hin und begann in dem Buch zu lesen. Ich war schockiert über die Gedichte, die Frauen für ihre abgetriebenen Kinder schrieben. Von dem Post-Abortion-Syndrom hatte ich noch nie etwas gehört. Am nächsten Tag rief ich Maria an und wir telefonierten stundenlang.



Maria Grundberger mit Alischa

Das folgende Gespräch mit meinem Vater war ganz anders als ich mir vorgestellt hatte. Ich war fest davon überzeugt, dass er mich zum Abtreiben zwingen würde. Er war geschockt wegen der Schwangerschaft, doch sagte mir, dass ich nicht abtreiben soll. Damit hätte ich nie gerechnet, war doch die Angst vor ihm einer der Hauptgründe, warum ich abtreiben wollte.

Jetzt war für mich endgültig klar, dass ich mein Baby behalte.

Die Schwangerschaft war anstrengend und auch finanziell war es sehr schwer, da ich bei meinen Eltern ausziehen musste. Maria besorgte mir mehrere hundert Euro von der ALfA und so konnte ich den Umzug managen und Sachen für mein Baby kaufen. Für diese Hilfe bin ich sehr dankbar. Auch ein mit Maria befreundetes Ehepaar schenkte mir Geld zur Geburt. Mit so viel Hilfe hätte ich nicht gerechnet.

Am 31. Mai diesen Jahres wurde meine Tochter Alischa geboren. Meine ganze Familie ist glücklich.

Einem jungen Mann drohte er damit, ihn im Keller zu vermöbeln.

schließlich auch in der Drogenrehabilitation engagiert. Sie haben den Vertrag«, habe ihm der damalige Stuttgarter Gesundheitsreferent und Erste Bürgermeister Rolf Thieringer gesagt.

Auch zu den Vertretern anderer Parteien unterhielt Stapf enge Beziehungen. Ex-Bundesfamilienministerin Renate Schmidt (SPD) durfte einen Tag in seiner Praxis hospitieren, die FDP-Politikerin Uta Würfel, die maßgeblich am Zusammenkommen der geltenden gesetzlichen Regelungen beteiligt war, ließ sich von ihm soufflieren.

Bekannt ist Stapf außer für gute Beziehungen zur Politik auch für seinen Jähzorn. Die katholische Kirche etwa, bezeichnet der Mann, der durchaus einräumt, dass er »Leben tötet«, auch schon einmal als die »größte Terrororganisation der Geschichte«, um die sich »der Verfassungsschutz« kümmern müsse. »Heute sagen sie, »du sollst nicht vögeln« – morgen vielleicht, »du sollst keine Süßigkeiten essen.««

Gehsteigeratern und ihre betenden Begleiter, die vor seiner Praxis schwangeren Frauen in letzter Minute Auswege